

Aus:

POLITIQUES, SOCIÉTÉS, ESPACES IPSE – IDENTITÉS (HG.)

Doing Identity in Luxembourg

Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen –
sozio-kulturelle Milieus

Juli 2010, 304 Seiten, kart., zahlr. z.T. farb. Abb., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1448-0

Luxemburg – internationaler Finanzplatz, europäisches Verwaltungszentrum, Einwanderungsland?

Dieses Buch gibt Einblicke in eine wenig erforschte Gesellschaft und Hinweise auf Identitätskonstruktionen unter globalisierten Bedingungen. Das interdisziplinäre Autorenteam arbeitet subjektive Aneignungs- und institutionelle Zuschreibungsprozesse auf den Gebieten »Sprache«, »Raum«, »Alltagskultur« sowie »Selbst-« und »Fremdbild« heraus und ermittelt erstmals sozio-kulturelle Milieus im Großherzogtum. Der materialreiche Band zeigt Ambivalenzen und Dynamiken in einer multikulturellen und mehrsprachigen Gesellschaft auf.

In der Forschungseinheit **IPSE** (Identités, Politiques, Sociétés, Espaces) an der Universität Luxemburg arbeiten Wissenschaftler/-innen zu gesellschaftsrelevanten Fragen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1448/ts1448.php

Inhalt

1. Vorwort

Rachel Reckinger, Christian Schulz, Christian Wille | 7

2. Identitätskonstruktionen erforschen

Rachel Reckinger und Christian Wille | 11

3. Sozio-kulturelle Milieus in Luxemburg

Wilhelm Amann, Fernand Fehlen, Georg Mein | 37

4. Sprachen und Identitäten

Peter Gilles, Sebastian Seela, Heinz Sieburg, Melanie Wagner | 63

5. Räume und Identitäten

Marion Colas-Blaise, Sylvie Freyermuth, Sonja Kmec, Gian Maria Tore,
Christian Schulz | 105

6. Bilder und Identitäten

Wilhelm Amann, Viviane Bourg, Paul Dell, Fabienne Lentz, Paul Di Felice,
Sebastian Reddeker | 165

7. Alltagskulturen und Identitäten

Christel Baltes-Löhr, Agnès Prüm, Rachel Reckinger, Christian Wille | 235

8. Identitätskonstruktionen in Luxemburg

Rachel Reckinger, Christian Schulz, Christian Wille | 295

Autoren/-innen | 299

1. Vorwort

RACHEL RECKINGER, CHRISTIAN SCHULZ, CHRISTIAN WILLE

Was charakterisiert denn nun die Luxemburger und Luxemburgerinnen? Mit dieser Frage wurden wir in den letzten Jahren immer wieder konfrontiert, wenn von den Arbeiten zu diesem Buch berichtet wurde. Offenbar weckt das Vorhaben, sozio-kulturelle Identitäten zu erforschen, Erwartungen, die wir enttäuschen werden. Denn das Anliegen dieses Buches besteht nicht in der Festschreibung der vermeintlich ›typischen Luxemburger/-innen‹, sondern in der Untersuchung von Identitätskonstruktionen auf unterschiedlichen Ebenen des sozialen Miteinanders. Dabei geht es um Prozesse der Aneignung oder Zuschreibung, die von den Subjekten selbst, aber auch von öffentlichen Institutionen vollzogen werden. Solche Prozesse, die den Forschenden oft nur als Momentaufnahme zugänglich werden, wurden in unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen aufgedeckt, und dies stets im Kontext der Luxemburger Gesellschaft. Damit bildete nicht Luxemburg in seiner wie auch immer gearteten Verfasstheit den Ausgangspunkt der folgenden Kapitel, sondern die Frage nach sozio-kulturellen Identitäten und ihren Artikulationsformen. Diese Perspektive wird umso einsichtiger, wenn die durch Arbeitsmigration bedingte Vielfältigkeit, der multilinguale Kontext oder die internationalen Verflechtungen und somit die Pluralisierung der Identitätsangebote in der Luxemburger Gesellschaft berücksichtigt werden.

Dieses Buch geht aus einem dreijährigen Forschungsprojekt mit dem Titel »IDENT – Sozio-kulturelle Identitäten und Identitätspolitik in Luxemburg« hervor. Die Idee zum IDENT-Projekt entstand im Jahr 2006 im Zuge der Konstituierung der Forschungseinheit (Unité de Recherche) »IPSE – Identités, Politiques, Sociétés, Espaces« (UR IPSE) innerhalb der Fakultät für Sprachwissenschaften und Literatur, Geisteswissenschaften, Kunst und Erziehungswissenschaften der Universität Luxemburg. Die Kurzbezeichnung »IPSE« verweist bereits auf ihre Ausrichtungen: Sie wendet sich besonders dem Themenfeld der Identitätskonstruktionen zu, wobei diese aus verschiedenen thematischen Blickwinkeln und unter interdisziplinärem Zugriff erforscht werden. Das IDENT-Projekt bildete neben anderen Aktivitäten der damals jungen Forschungseinheit einen hervorragenden Rahmen, um die Arbeitsfähigkeit der UR IPSE unter Beweis zu stellen. So waren

über 20 Forscher/-innen aus zwölf Disziplinen¹ an dem Großprojekt beteiligt, dessen Mehrwert – wie noch zu sehen sein wird – in der thematischen und methodischen Vielfalt der Bearbeitung des Forschungsgegenstands liegt. Während der dreijährigen Projektarbeit wurden – wenn auch nicht immer einfache – disziplinenübergreifende Lernprozesse angestoßen, die sich in den Beiträgen dieses Buches widerspiegeln. Dafür maßgeblich war die Neugierde, Offenheit und vor allem die Courage der beteiligten Forscher/-innenpersönlichkeiten, auch fachfremdes Terrain zu betreten und sich hier zu behaupten. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit hat jedoch nicht nur die Perspektiven der Forscher/-innen erweitert, ebenso ist der föderative Charakter des IDENT-Projekts hervorzuheben. So bildeten die zahlreichen Arbeitsgruppen und Workshops, die regelmäßig und stets ergebnisorientiert stattfanden, einen Rahmen, in dem sich die Kollegen/-innen von fachlicher und persönlicher Seite zunehmend besser kennenlernten. Dies förderte auch die Zusammenarbeit in anderen Zusammenhängen des Forschungsalltags und festigte das Selbstverständnis der Forschungseinheit IPSE. Dieser kurze Einblick in die Genese und Funktionsweise des IDENT-Projekts hilft den Lesern/-innen, die Beiträge in diesem Buch einzuordnen, die aus einer rein disziplinären Sicht z.T. (noch) ungewöhnlich erscheinende methodisch-konzeptionelle Wege gehen. Darin sehen die über 20 Autoren/-innen, die aus mindestens vier unterschiedlichen nationalen Universitätssystemen stammen, jedoch die Besonderheit ihrer Zusammenarbeit, die in weiteren Projekten dieses Zuschnitts verfeinert und weiterentwickelt werden soll.

Die hier präsentierten Ergebnisse der Identitätsforschung sind in den Themenfeldern Sprachen, Räume, Selbst- und Fremdbilder sowie Alltagskulturen anzusiedeln. Ihnen vorgeschaltet ist eine ausführliche Erläuterung der IDENT-Projektarchitektur in konzeptioneller, methodischer und forschungspraktischer Hinsicht, die den roten Faden für die nachfolgenden Kapitel bildet (Kap. 2). Dazu gehört die für die Luxemburgische Gesellschaft erstmalige Auseinandersetzung mit sozio-kulturellen Milieus (Kap. 3), die anhand anschaulicher Profile dargelegt und auf die sich die Autoren/-innen im Weiteren beziehen werden. So werden sprachenbezogene Identitäten in verschiedenen sozio-kulturellen Milieus und ihre Ausdrucksformen im öffentlichen Raum beleuchtet, ebenso wie die gesellschaftliche Sprachen-Debatte in Printmedien (Kap. 4). Auf einem konstruktivistischen Verständnis aufbauend wird außerdem der ›Raum Luxemburg‹ nachgezeichnet, so wie ihn der touristische Diskurs auf verschiedenen Ebenen konturiert, und den raumbezogenen Identitätskonstruktionen der Luxemburger Wohnbevölkerung gegenübergestellt (Kap. 5). Die sich anschließende Untersuchung von visuellen und sprachlichen Bildern wird interdiskurstheoretisch gerahmt und deckt Mechanismen der Identitätskonstruktion in den Bereichen Wirtschaft, Kultur und Mi-

1 | Dabei handelt es sich im Wesentlichen um Anglistik, Gender Studies, Geografie und Raumplanung, Germanistik, Geschichte, Interkulturelle Kommunikation, Luxemburgistik, Medienwissenschaft, Romanistik, Soziologie und Visuelle Kunst.

gration auf (Kap. 6). In alltagskultureller Hinsicht schließlich werden auf einem praxeologischen Kulturbegriff aufbauend Konsum- und Genderidentitäten sowie Alteritätsverhältnisse untersucht (Kap. 7). In einer abschließenden Zusammenschau der Forschungsergebnisse werden Rückschlüsse auf Prozesse der Identitätsbildung in Luxemburg und im Spannungsfeld von zugeschriebenen und angeeigneten Identitäten gezogen (Kap. 8).

Besonderer Dank gilt den Personen, ohne die das IDENT-Projekt nicht möglich gewesen wäre bzw. die es mitgetragen und unterstützt haben. Dazu zählen diejenigen Einwohner/-innen Luxemburgs, die an unseren quantitativen und qualitativen Befragungen teilgenommen haben, und alle, die uns mit Rat und Tat über die Projektphasen hinweg begleitet haben, insbesondere Ralf Bläser, Pascale Fack, Daniel Gardemin, Jean-Marie Klinkenberg, Charles Margue, Antonella Di Pasquale, Jürgen Pohl, Michael Vester und viele andere, die nicht namentlich genannt werden. Der Université du Luxembourg, stellvertretend ihrer Vizerektorin für Forschung, Lucienne Blessing, sowie dem Dekan der Fakultät für Sprachwissenschaften und Literatur, Geisteswissenschaften, Kunst und Erziehungswissenschaften, Michel Margue, danken wir für die großzügige Unterstützung des Vorhabens. Nicht zuletzt möchten wir uns für die professionelle Zusammenarbeit mit dem Verlag und für die Leistungen der Übersetzer/-innen bedanken, die aus einem mehrsprachigen² und von verschiedenen disziplinären sowie universitären Traditionen gefärbten Manuskript eine deutsche, französische und englische Fassung angefertigt haben.

2 | Die Wahl der Sprachen, in denen die Beiträge originär verfasst worden sind, stand den beteiligten Forschern/-innen frei.

2. Identitätskonstruktionen erforschen

RACHEL RECKINGER UND CHRISTIAN WILLE

2.1 THEORETISCH-KONZEPTIONELLE ANNÄHERUNG AN IDENTITÄTEN

Identitäten in Luxemburg

Im Mittelpunkt dieses Buches stehen Identitäten in Luxemburg. Der hier gewählte Plural deutet bereits an, dass es weder um die Festschreibung *einer* ›nationalen Identität‹ noch um die Bestimmung ›des Luxemburgers/der Luxemburgerin‹ gehen kann. Vielmehr stehen Prozesse der Identitätskonstruktion im Zentrum bzw. ihre für die Forschenden empirisch zugänglichen Ausdrucksformen auf unterschiedlichen Ebenen. Hier schließt sich die Frage an, weshalb der Untersuchungskontext ›Luxemburg‹ zur Betrachtung von Identitäten gewählt wurde. Oder in anderen Worten: Was macht Luxemburg unter dem Aspekt der Identitätskonstruktion interessant? Zur Annäherung an diese Frage gilt es zunächst, den Prozess der Enttraditionalisierung und seine Auswirkungen auf Identitäten zu klären, und schließlich auf einige Besonderheiten der Luxemburger Gesellschaft einzugehen.

Hinsichtlich des Identitätsbegriffs kursieren in der Forschungslandschaft unterschiedliche Deutungen. Diese lassen sich – wie später zu sehen sein wird – nach verschiedenen Gesichtspunkten ordnen, womit bereits ein Charakteristikum der ›Identitätsfrage‹ angesprochen wird: der Versuch, Ordnung(en) herzustellen. Solche Ordnungsversuche bedienen sich selbst oder durch andere zugewiesener bzw. abgelehnter Kategorien, die wie auch immer geartete (Gruppen-)Zugehörigkeiten markieren. Diese können sich auf Regionen, Nationen, Berufe, Familie, Geschlechter, ästhetische Stile u.v.m. beziehen, womit die auf verschiedenen Ebenen kursierenden Identitätsangebote ›verarbeitet‹ werden. Solche Verarbeitungsprozesse sind aber komplexer geworden aufgrund zunehmender Differenzierung, Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaften. Mit diesen Stichworten wird der Prozess der Enttraditionalisierung gefasst, der die scheinbar traditionellen Vorgaben im Hinblick auf Identitäten infrage stellt. Angesprochen wird damit

das Relativieren von nicht hinterfragten Normalitäten durch die Potenzierung von Identitätsangeboten, die aus der globalen Zirkulation von Waren, Bildern, Symbolen, Ideen und Lebensstilen resultiert. Mit der Fragmentierung und Durchmischung von sinnstiftenden ›Heimaten‹, Traditionen und Sinnwelten, die vielerorts unter dem Begriff der Postmoderne verhandelt werden, kann die Vorstellung stabiler und in sich ruhender Identitäten bzw. Ordnungen nicht mehr aufrecht erhalten werden. Vielmehr werden Identitäten als subjektive Eigenleistungen bzw. als Konstruktionsaufgaben – im Sinne von ›Doing Identity‹ – aufgefasst, die Eickelpasch und Rademacher (2004) sowie Keupp et al. (1997; 2006) mit dem Begriff der »Identitätsarbeit« in Verbindung bringen.

Identitäten gleichen in einer zerrissenen Welt der Spätmoderne nicht fertigen Behausungen mit einem dauerhaften Fundament und einem schützenden Sinn-Dach, sondern permanenten, lebenslangen Baustellen, auf denen die [...] Individuen ohne festgelegten Bauplan und unter Verwendung vorhandener Bausätze und Sinnangebote sich (bis auf weiteres) eine Unterkunft schaffen. Je nach situativem und biografischem Erfordernis sind An- und Umbauarbeiten fällig. (Eickelpasch/Rademacher 2004: 14)

Die Beiträge in diesem Buch knüpfen hier an und basieren auf der These, dass Luxemburg geradezu eine Laborsituation zur Untersuchung von Prozessen der Identitätskonstruktionen unter enttraditionalisierten Bedingungen bietet. Damit angesprochen wird die Pluralisierung der Identitätsangebote innerhalb der Luxemburger Gesellschaft durch ihre vielfältigen Verflechtungen auf sozialem, kulturellem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet, die spätestens seit 1900 augenfällig werden. Denn Ende des 19. Jahrhunderts wanderten die ersten Italiener/-innen und Deutschen im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung in das zuvor ausschließlich landwirtschaftlich geprägte Luxemburg ein, so dass damals bereits knapp 60 % der Stahlarbeiter im Süden des Landes von Ausländern gestellt wurden. Weitere Einwanderungswellen – insbesondere aus Italien – folgten in den Wachstumsperioden der 1920er Jahre und nach dem Zweiten Weltkrieg. Aufgrund der hohen Arbeitskräftenachfrage im industriellen Sektor holten in den 1950er Jahren viele Italiener ihre Familien nach. Im Zuge der in den 1970er Jahren einsetzende Zuwanderung von Portugiesen/-innen, die bis heute die größte Gruppe der ansässigen ausländischen Mitbürger/-innen stellen, konnten die Italiener/-innen zusehends gesellschaftlich aufsteigen. (Willems/Milmeister 2008; Zahlen 2008)

Während bereits im Jahr 1970 die Bevölkerung Luxemburgs ein Fünftel ansässige Ausländer/-innen zählte und mit der Krise (1973) die mit der Zuwanderung verbundenen Probleme zunehmend in den Blick rückten, gerieten zusätzlich die Grenzgänger/-innen aus den benachbarten Regionen Saarland und Rheinland-Pfalz, Lothringen und Wallonien ins Blickfeld. Ihr Anteil an den Erwerbstätigen lag bis Anfang der 1980er Jahre noch unter 10 %, im Zuge der rasanten Entwicklung des Dienstleistungssektors nach der Blüte der Eisen- und Stahlindustrie wuchs ihre Zahl in den 1980er Jahren explosionsartig an: Im Jahr 1990 stellten Grenzgän-

ger/-innen bereits 20 % der Erwerbstätigen, 2009 machen die 147.000 Deutschen, Franzosen und Belgier fast die Hälfte der Erwerbstätigen im Großherzogtum aus.

Neben der klassischen Zuwanderung und der Grenzgängerbeschäftigung verzeichnet das Großherzogtum seit einigen Jahren auch einen starken Zuwachs an hochqualifizierten Arbeitskräften. Sie arbeiten weitgehend in Führungspositionen und werden von ihren Unternehmen ins Ausland entsendet oder kommen als »internationale Arbeitsnomaden« ins Großherzogtum. Diese hochmobile Gruppe, zu der Manager/-innen internationaler Unternehmen ebenso zählen wie EU-Beamte, rekrutiert sich weitgehend aus europäischen Ländern. Am wichtigsten Standort der EU-Institutionen, dem in den 1960er Jahren erschlossenen Kirchberg-Plateau in Luxemburg-Stadt, und an weiteren Standorten im Süden und Zentrum der Stadt arbeiten bspw. 11.000 Personen in der EU-Verwaltung. (Chilla 2009) Ebenso sind zahlreiche Hochqualifizierte im privatwirtschaftlichen Sektor und hier insbesondere in der Finanzbranche beschäftigt: Die Banque Centrale de Luxembourg zählte bspw. im Jahr 2008 unter ihren Führungskräften vier Fünftel ausländische Mitbürger/-innen. (Fehlen/Pigeron-Piroth 2009: 6) Der Finanzsektor löste bereits in den 1970er Jahren die bis dahin dominierende Eisen- und Stahlindustrie ab und strahlte spätestens seit den 1980er Jahren auch auf andere Branchen ab. So erfuhr der Dienstleistungssektor im Großherzogtum einen beeindruckenden Aufschwung und die ehemals landwirtschaftlich und industriell geprägte Gesellschaft durchlief in kurzer Zeit einen nahezu beispiellosen und tiefgreifenden Wandlungsprozess unter tertiärem Vorzeichen.

Die erläuterte Präsenz von Hochqualifizierten aus aller Welt, einschließlich der EU-Beamten, hat heute in Luxemburg spürbare Auswirkungen. Sie verleihen dem Land einen internationalen Charakter, insbesondere der Hauptstadt, die im Vergleich zu anderen europäischen Städten dieser Größe weitaus kosmopolitischer ist. Des Weiteren gewinnt das Englische neben den üblichen Sprachen Französisch, Deutsch und Luxemburgisch zunehmend an Bedeutung, besonders im internationalen Finanzsektor und in sich entwickelnden »Expatriates-Communities« (Fehlen/Pigeron-Piroth 2009: 6). Das kulturelle Angebot ist demnach sehr vielfältig und multikulturell geprägt, auch wenn es dem Großereignis »Luxemburg und die Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007« nur bedingt gelang, das Großherzogtum aus seiner »avantgardistischen Provinzialität« zu heben. Des Weiteren ist das City-Management der Stadt Luxemburg bestrebt, das bekannte UNESCO-Weltkulturerbe in den Lebensalltag der Einwohner/-innen zu integrieren und es für Touristen/-innen stärker aufzuwerten; in den städtischen Museen des Landes und in neuen dezentral organisierten Kultureinrichtungen entsteht eine kritische intellektuelle Masse. Die Minette-Region im Süden des Landes vollzieht einen Wandel durch die kulturellen Aufwertungen, durch die Ansiedlung von Dienstleistungsunternehmen und nicht zuletzt durch den anstehenden Umzug der Universität Luxemburg auf das Gelände der ehemaligen Industriebrache Esch-Belval, auf dem sich Tradition und Moderne architektonisch miteinander vereinen. Ebenso setzen die ländlichen Regionen im Norden, Westen und Osten des Landes zukunftsorien-

tierte Entwicklungsstrategien über selbstbewusste Trägerinstitutionen und Bürgerbeteiligungen um. Kurz: Luxemburg durchläuft vielschichtige Umbrüche, bei wenig variierender politischer Besetzung der Regierungsstühle, was eine weitere Besonderheit des Großherzogtums widerspiegelt.

Dieser Tour d'horizon als ein Ausblick auf die folgenden Kapitel deutet die vielfältigen und sich permanent wandelnden Identitätsangebote in Luxemburg bereits an. Besonders hervorzuheben sind – neben anderen Besonderheiten der Luxemburger Gesellschaft – die durch Arbeitsmigration bedingte Pluralität, der multilinguale Kontext sowie die internationalen Verflechtungen auf nahezu allen gesellschaftlichen Gebieten. Diesen ist – bedingt durch die Geschichte, geografische Lage und Kleinheit des Landes – jeweils eine transnationale Dimension inhärent. So kann die Luxemburgische Gesellschaft geradezu exemplarisch als eine ›Gegend‹ in ›transnationalen Landschaften‹ (›scapes‹¹) aufgefasst werden, in der traditionelle Ordnungskategorien zunehmend ihre Gültigkeit verlieren. Vor diesem Hintergrund wird das oben erläuterte Bild der Identitätsarbeit bzw. wird ›Doing‹ im Hinblick auf Identitäten im Folgenden aufgegriffen, um den hier zugrunde gelegten Flüchtigkeits- und Konstruktionscharakter von Identitäten herauszustellen.

Theoretische Verortung von Identitäten

Das Thema »Identität« hat seit geraumer Zeit Hochkonjunktur – sowohl als alltagsweltlich gelebte Frage als auch als Forschungsgegenstand. Wenngleich die untrennbaren Fragen »Wer bin ich (geworden)?/Wer bin ich nicht (geworden)?« und »Wer sind wir (geworden)?/Wer sind wir nicht (geworden)?« (vgl. Abels 2006; Straub/Renn 2002) eine ontologische Konstante der menschlichen Reflexivität darstellen und spätestens seit der Antike schriftlich dokumentiert sind (Keupp et al. 2006), so haben sie in der Spätmoderne einen neuen Stellenwert erlangt. In der Tat »stellt Identität eine anthropologische Notwendigkeit dar und keine Erscheinung der Moderne [...]. Subjekte beziehen ihre Handlungsfähigkeit zu allen Zeiten und in allen Kulturen aus ihrem Sinn dafür, wer sie sind. Allerdings wird dieser Sinn in der Neuzeit in besonderem Maße fraglich [...]« (Rosa 2007: 50) Die Folge dieser hier angedeuteten fortgeschrittenen Enttraditionalisierung, Differenzierung und Individualisierung von Sozialstrukturen im westlichen Kapitalismus (Straub/Renn 2002) ist eine erhöhte Selbstgestaltung in allen Lebensbereichen, deren ambivalente Verantwortung zunehmend bei der Einzelperson liegt (vgl. Ahbe 1997; Bauman 1999). Diese Eigenverantwortung bedeutet gleichzeitig ein Mehr an Wahlfreiheit und ein Mehr an Infragestellung, da sowohl ein Gelingen als auch ein Misslingen der so geformten Lebensführung möglich ist. Oder in ande-

1 | Unter dem Begriff ›scapes‹ fasst Appadurai miteinander vernetzte und veränderbare ›Landschaften‹, um die sich im Zuge der Globalisierung herausbildenden sozialen, kulturellen oder wirtschaftlichen Figurationen zu beschreiben. Er unterscheidet zwischen ›ethnoscapes‹, ›financescapes‹, ›mediascapes‹ und ›ideoscapes‹. (Vgl. Appadurai 1998)

ren Worten: Einerseits zieht dieser Umstand eine konstante und nie abgeschlossene »alltägliche Identitätsarbeit« (Keupp et al. 32006; Straus/Höfer 1997) nach sich, andererseits ist diese immer nur als »riskante Chance« (Keupp et al. 32006; Eickelpasch/Rademacher 2004) zu betrachten.

Trotz dieser Pluralisierung der Möglichkeiten von Identitätskonstruktion bleibt deren Reichweite an die Quantität und Qualität der sozialen Interaktionen sowie wirtschaftlichen und alltagskulturellen Ressourcen gebunden – und somit an strukturelle Kapitalien der sozialen Ungleichheit (Bourdieu 1992; 1972) –, anhand denen sich Identität in Mechanismen des »Sich Erkennen, Erkennt- und Anerkanntwerden« (Greverus 1995: 219) konstituiert². Somit beinhalten Identitätskonstruktionen eine doppelte Ambivalenz: Wegen erodierender vorgefertigter Pfadabhängigkeiten gibt es einerseits einen *Zwang zur Wahl*, die dennoch Gelingen oder Scheitern birgt, und andererseits die *Freiheit der Wahl*, die dennoch sozio-kulturell überformt ist. Richard Sennett bringt dieses ambivalente Verhältnis humorvoll auf den Punkt: »In der Moderne übernehmen die Menschen die Verantwortung für ihr Leben, weil sie den Eindruck haben, es hänge von ihnen ab.« (1996: 48)

Somit avancierte ›Identität‹, als »das je spezifische Selbst- und Weltverhältnis sozialer Subjekte« (Rosa 2007: 47), ab den 1950er Jahren und insbesondere ab den 1980er Jahren zu einem zentralen Forschungsgegenstand in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Kanonisch wird konzeptionell zwischen personaler und kollektiver Identität unterschieden (vgl. Luckmann 2007); also zum einen »die Art und Weise, wie sich der Einzelne als Individuum verstehen soll« – entwicklungspsychologisch³ und historisch-soziokulturell – und zum anderen »die Form des Selbstverstehens, in dem sich der Einzelne als Teil eines Kollektivs definiert« (Reckwitz 2001: 21). Dieses Kollektiv kann strukturell (z.B. Gender, Alter, Gesundheitszustand etc.), sozial (z.B. Familie, Netzwerke, Milieuzugehörigkeit, Erwerbstätigkeit, Bildungsstand etc.), alltagskulturell (z.B. Intimität, Normvorstellungen, Werte und Vorlieben, Konsum- und Lebensstil, Wertegemeinschaft wie religiöse Gemeinden oder zivilbürgerliche, politische Vereinigungen, Freizeitvereine etc.), national, ethnisch etc. sein. Alltagsweltlich jedoch sind diese – lediglich heuristisch getrennten – Erfahrungsebenen eng miteinander verflochten:

2 | So verstandene Identitätskonstruktionen stehen in Zusammenhang zur »postmodernen Folie und damit zu Prozessen der Performanz, der Wiederholung, der Subversion, der Anerkennung, des Verhaftet-Seins, als Pendeln zwischen Potenzialitäten und Faktizitäten, zwischen Differenzen und Ähnlichkeiten, zwischen Varianzen und Kontinua, eingebettet in Macht- und Wissensstrukturen« (Baltes-Löhr 2006: 64). Um diese bewegliche Vielschichtigkeit zu verdeutlichen, schreibt sie metaphorisch: »Das Muster entsteht beim Weben.« (Ebd.: 37)

3 | Wir blenden hier die entwicklungspsychologische Perspektive aus, da sie den Rahmen der von uns praktizierten Interdisziplinarität überschreitet.

L'un des paradoxes de l'identité personnelle est précisément de s'exprimer par l'appartenance à des groupes et donc par le croisement d'identités collectives (je suis un homme, libraire, père de famille, militant politique, amateur d'opéra, d'origine italienne etc.).⁴ (Halpern 2009: 13)

Wir begreifen jedoch das Kollektive im Identitätsdiskurs weniger als durch die Art der Gruppenzugehörigkeit gegeben – in einer Schritt-für-Schritt-Metapher, die, linear und getrennt, vom Individuum über Interaktions- und Affinitätsgruppen bis hin zu gesellschaftlich-kulturellen Großgruppierungen reicht⁵ – sondern eher durch den permanenten Bezug auf gesellschaftlich geformte Wert- und Normvorstellungen, Ressourcen und Wissensbestände in jeder Einzelhandlung. Je nach Analysegegenstand kann diese Einzelhandlung von Individuen oder von Gruppen ausgehen. Entscheidend erscheint uns hier das konsequente empirische Registrieren der »Wir-Schicht« (Elias 1986) in jeder Einzelhandlung, die als Identitätsprojekt angesehen werden kann, ohne dass dieser Aspekt den handelnden Subjekten zwingend bewusst sein muss. Demnach schreiben wir uns in Forschungstraditionen ein, die auf theoretischer Ebene vorrangig die »Balance zwischen individuellen Ansprüchen und sozialen Erwartungen« (Abels 2006: 254; vgl. Krappmann 2005) thematisieren und die sich nicht auf die funktionalen (Mehrfach-)Zugehörigkeiten (Goffman 2003; Lahire 1998), die sich in der Spätmoderne vervielfältigt haben, beschränken.

Die von uns gewählte Sichtweise auf kollektive Identität unterscheidet sich in genau diesem Punkt von alltagsweltlich und oftmals ideologisch-politisch genutzten Diskursen, in denen zumeist vereinheitlichend und reifizierend argumentiert wird. Der Begriff ›Identität‹ – vor allem im Singular – ist dabei emotional aufgeladen und benennt zu kurz greifende Aussagen wie etwa: »Dörfliche Identität« soll gewahrt werden, »nationale Identität« scheint bedroht, »eine europäische Identität« wird beschworen. ›Identität‹ bezieht sich nach diesem Verständnis auf ein vorausgesetztes Gemeinschaftsgefühl einer Gruppe, deren Mitglieder homogenisiert werden; individuelle Entwicklungsmöglichkeiten werden ihnen dabei abgesprochen und alternative Loyalitäten ausgeblendet. Sie fungieren weniger als vollwertige und reflexive Mitträger/-innen einer bestimmten Gemeinsamkeit denn vielmehr als quantitatives Alibi für Vereinnahmungen im Namen der Gruppe. Vor allem jedoch wird auf eine – gar naturalisierte – Essenz verwiesen (vgl. Weinreich/Saunderson 2003; Reckwitz 2001), die empirisch nicht überprüft worden ist und von der aus abstrahierend und universalisierend weiterdiskutiert wird.

4 | Deutsch: »Eins der Paradoxa von personaler Identität ist gerade, dass sie sich über Gruppenzugehörigkeiten ausdrückt und somit über die Kreuzung kollektiver Identitäten (ich bin ein Mann, Buchhändler, Vater, politisch engagiert, Opernliebhaber, von italienischer Herkunft etc.).«

5 | Halpern 2009 oder Ruano-Borbolan 1998 stehen exemplarisch für diese Herangehensweise.

Dieser soziale Tatbestand hat ein gewisses wissenschaftliches Misstrauen gegenüber dem Begriff der kollektiven Identität nach sich gezogen (vgl. Kmec 2007; Kaufmann 2004; Brubaker 2001; Giesen 1999; Bayart 1996), dem eine inhärente »Tendenz zum Fundamentalismus und zur Gewalt« (Niethammer 2000: 625) anhafte. Wenngleich man die Position vertreten könnte, dass kollektive Identitäten *per se* nicht existieren (da sie keine leiblichen, sprach- und handlungsfähigen Entitäten bilden), so ist ihre soziale und kulturelle Performativität doch real (vgl. Meyran 2008), da sie gerade wegen ihrer »Nebulosität bestens für eine ideologische Diktion geeignet« (Straub 2004: 293) und deshalb doch erforschenswert sind. Niethammer empfiehlt daher, »dass wir, anstatt irgendeine kollektive Identität zu beschwören, ›wir‹ sagen«, da »Wir-Aussagen [...] vor allem in ihrer Subjektivität leichter erkennbar und dadurch diskutabel« sind, d.h., sie eignen sich weniger zur »Totalisierung einer speziellen Gruppe«. (2000: 628-629) Bayart schlägt vor, von identitären Strategien (vgl. 1996) zu sprechen anstelle von einer »selbstständigen« Identität, MacClancy von »modes of identification« (2004: 64), die den subjektzentrierten, relationalen, aktiven und motivierten Aspekt von Identitäten betonen, sowie ihre fragmentierte und plurale Prozesshaftigkeit. Straub präzisiert:

Unter einer kollektiven oder Wir-Identität verstehen wir das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren. Kollektive Identität ist eine Frage der Identifikation seitens der beteiligten Individuen. Es gibt sie nicht ›an sich‹, sondern immer nur in dem Maße, wie sich bestimmte Individuen zu ihr bekennen. [...] Nach der nahe gelegten Auffassung sind kollektive Identitäten Konstrukte, die nichts anderes bezeichnen, als eine näher zu spezifizierende Gemeinsamkeit im praktischen Selbst- und Weltverhältnis sowie im Selbst- und Weltverständnis Einzelner. (2004: 299)

Rosa fasst schließlich zusammen: Obwohl Bausteine personaler Identität sich auf Kollektive beziehen, trägt »jede Einheitsunterstellung [...] einen potentiell ideologischen und normierenden Charakter. [...] Individuen und Gruppen sind daher stets zu einer dialogischen (und konflikthaften) Klärung kollektiver Identität gezwungen.« (2007: 51-52)

Aus den o.g. Gründen haben wir kollektive Identität nicht als direkten Forschungsgegenstand gewählt, sondern uns – bescheidener, aber empirisch fundiert – auf sogenannte »Identitäten«⁶ konzentriert. Dabei haben wir die Wechselwirkungen und Diskrepanzen zwischen institutionell »zugeschriebenen« und alltagsweltlich »angeeigneten« Identitäten untersucht – ob diese nun kollektiv (in welcher Konstellation auch immer) oder individuell sind. Diese neutrale und plurale Formulierung soll verdeutlichen, dass in unseren Augen die konstruktivistische und

6 | Es geht hierbei nicht um »nationale Identität«, sondern um »Identitäten in Luxemburg«, nicht um »kulturelle Identität«, sondern um das Zusammenleben (im Sinne von Interaktionen und Repräsentationen) alltagsweltlicher Identitätsmuster von Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Ausrichtungen in Luxemburg.

nicht-essentialistische ›konzeptionelle Annäherung‹ an die Identitätsthematik entscheidender ist als der Fokus auf die Bezugseinheiten innerhalb dieser Thematik. Außerdem ist die von uns gewählte Perspektive fruchtbar für die Analyse sowohl von personalen als auch kollektiven ›Identitätsmustern‹, die als Eckwerte auf einem dynamischen Spektrum – mit seinen Übergängen und Transgressionen – begriffen werden. Der Begriff der ›Identitätsmuster‹ legt nahe, dass empirisch gewisse Strukturen von Identitäten aufzufinden sind; es sind deren jedoch mehrere und sie sind mit einer gewissen Handlungsfreiheit in individueller Eigenleistung, jedoch in der Interaktion mit ›meaningful others‹, ausformbar – eben das Gegenteil von ›einer Identität‹, die angeboren wäre und die man für immer ›in sich trüge‹ (vgl. Avanza/Laferté 2005; Brubaker 2001). Eine ähnlich gelagerte Metapher wie die der ›Identitätsmuster‹ ist die der ›Patchwork-Identität‹. Sie soll ausdrücken, dass von den

einzelnen Personen eine hohe Eigenleistung bei diesem Prozess der konstruktiven Selbstverortung zu erbringen ist. Sie müssen Erfahrungsfragmente in einen für sie sinnhaften Zusammenhang bringen. Diese individuelle Verknüpfungsarbeit nennen wir ›Identitätsarbeit‹, und wir haben ihre Typik mit der Metapher vom ›Patchwork‹ auszudrücken versucht. (Keupp et al. 2006: 9-10)

Empirisch gehen wir von – persönlich interviewten bzw. mittels Fragebogen befragten – Individuen aus und interessieren uns für deren Entwürfe, Aushandlungen und Repräsentationen von Identitäten, verstanden als »subjektiver Konstruktionsprozess [...], in dem Individuen eine Passung von innerer und äußerer Welt suchen« (Keupp et al. 2006: 7). Die aktive Inanspruchnahme solcher Identitätsmuster gibt den von Selbstsorge geprägten Individuen Orientierung in einem komplexen Rollensystem. (Vgl. Abels 2006) Da jedoch sowohl die gesellschaftlichen Gegebenheiten wie die individuellen Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsschemata (vgl. Bourdieu 1980) synchron und diachron – wenn auch nicht beliebig⁷ – wandelbar sind, können die resultierenden Identitäten immer nur »temporär« (Keupp et al. 2006: 276; vgl. Rosa 2007), »transitorisch«, »prozesshaft« (Straub 2004; Straub/Renn 2002), »prekär« oder »prinzipiell unvollständig« (Straub 2004: 280) sein. Auch ihre Selbst- und Fremdbewertung als mehr oder weniger gelungen sind flexibel, historisch, sozial und kulturell wandelbar, d.h. kontingent. (Vgl. Straus/Höfer

7 | Straub nennt dieses Phänomen sehr treffend »strukturell verankerte Beweglichkeit« (2004: 281). Gesellschaftliche Bedingungen und individuelle Aspirationen und Ressourcen sind wohl im Wandel; dieser Wandel ist *relativ*, da er soziale Ungerechtigkeiten dennoch perpetuiert. Indem die gesamte Sozialstruktur sich in Richtung Liberalisierung und Kulturalisierung des Alltäglichen verschiebt, haben die Individuen zwar das subjektive Empfinden einer Veränderung, die sozio-kulturellen Milieu-Zugehörigkeiten bleiben jedoch weitgehend ähnlich gelagert (vgl. Vester et al. 2001) und »setzen ein bestimmtes Möglichkeitsfeld der Identitätsentwicklung« (Straus/Höfer 1997: 218).

1997) Sie können als lebenslang anhaltende und in Interaktionen immer wieder neu entworfene »Projekte« oder »Aspirationen« gelten – als eine *Momentaufnahme eines andauernden Prozeß* von »Selbsttechnologien« (Foucault 1994; 1984). Wenngleich der so verstandenen Identitätsarbeit eine »Selbstdistanzierung durch Selbstreflexion und Selbstkritik« (Straub 2004: 282; vgl. Giddens 1991; Bauman 1999) zugrunde liegt, so bedarf sie nicht einer konstanten Aufmerksamkeit der Subjekte. Denn

Subjekte arbeiten (indem sie handeln) permanent an ihrer Identität. Deren Basis(akte) bestehen aus situativen Selbstthematierungen, die unser Denken und Handeln kontinuierlich begleiten. (Straus/Höfer 1997: 273)

Demnach müssen die individuellen »Antworten auf die (praktische) Identitätsfrage [...] nicht unbedingt explizit artikuliert werden« (obwohl dies oft in narrativem und diskursivem Modus der Fall ist); sie können »dem Handeln auch implizit sein bzw. handelnd zum Ausdruck gebracht werden«. (Straub 2004: 280)

Doch gleich, wie wenig oder wie stark dieser Selbstbezug reflektiert ist, er ist eine »Sinnfrage« (Reckwitz 2001: 22), die alltagsweltlich die soziale und kulturelle Form des Bemühens um Kontinuität und Kohärenz annimmt, »angesichts der Vielfalt lebensweltlicher Selbsterfahrungen und der Abnahme gesellschaftlich verfasster Kohärenzmodelle« (Straus/Höfer 1997: 270).

Dieser Anspruch muss nicht unbedingt widerspruchsfrei sein; vielmehr geht es darum, eine sinnhafte Balance zwischen synchroner Kohärenz und Flexibilität einerseits und diachroner Kontinuität und Wandel zu finden. (Rosa 2007: 48) Die Dynamik dieses »stimmige[n] aber kontingente[n]« (Straub 2004: 287) Gefüges entspricht eher der ›Selbstheit‹ (oder Ipseität, vom lateinischen ›ipse‹, selbst), denn der ›Gleichheit‹ (oder Identität, vom lateinischen ›idem‹, gleich, identisch). Ricoeur (1990) verweist auf diese doppelte Bedeutungsebene des Identitätsbegriffs, ›idem‹ und ›ipse‹, um herauszustellen, dass letztere Dimension den Akzent eher auf Wandelbarkeit und Subjektivität setzt und einen Bezug zur Alterität mitdenkt.

Wir schreiben uns in dieses Ipseitäts-Verständnis von Identität(en) ein, weil es unseres Erachtens signalisiert, dass wir die von Reckwitz thematisierte latente Gefahr zeitgenössischer Identitätstheorien vermeiden möchten. Er unterscheidet zwischen ›klassischen‹ Konzeptionen (1940er bis 1970er Jahre), die »universalistisch und kompetenztheoretisch orientiert und auf das Problem des Verhältnisses zwischen Individuum und sozialen Zwängen sowie das Problem der temporalen Konstanz zentriert« waren, und Modellen ab den 1970er Jahren, die eher »hermeneutisch und historisch orientiert sowie auf das Problem des kontingenten Selbstverstehens bezogen« sind. (2001: 25) Diese aktuellen Theorien seien einem doppelten Überinterpretationsrisiko ausgesetzt: einerseits durch die »Dramatisierung der Stabilität von Differenzen«, wobei ein kulturalistischer Essentialismus nahegelegt wird; andererseits durch die »Dramatisierung der permanenten Veränderbarkeit von Identitäten«, d.h. durch das »Bild eines hyperflexiblen, seine Identitäten

austauschenden Subjekts [...], das den Boden der Alltagspraktiken zu verlassen scheint«. (2001: 34-35) Der Verweis auf Ipseitität soll hier daran erinnern, dass die von uns erforschten Identitäten die jeweiligen Differenzen *inhärent* als Komplement mittragen (vgl. Rosa 2007) und dass sie in ihrer sozialen Eingebundenheit und Milieuzugehörigkeit empirisch ermittelt werden.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass wir, um den relationalen Charakter von Identitätsmustern zu betonen, unser Augenmerk auf das verwobene Wechselspiel von internen Selbstverständnissen und -verhältnissen sowie externen Einwirkungen gerichtet haben – oder, anders ausgedrückt: auf das Wechselspiel von »Bottom-up-Identifizierungen« (oder »identification with«) und »Top-down-Identifikationen« (oder »identification of«). (Hark 1999) Die zirkulierenden Identitätswürfe und -angebote – hier in Form von Repräsentationen und Aushandlungen analysiert – sind intrinsisch dialogisch und politisch. Es werden »Machtkämpfe um die Bedeutung, Stellung und den Wert von Lebensformen, Eigenschaften, Tätigkeiten und Verhaltensweisen« (Rosa 2007: 52) verhandelt. Identitäten werden insbesondere in sprachlichen und alltagskulturellen Aushandlungen sowie in räumlichen Repräsentationen und in der Konfrontation zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung gestaltet, weshalb diese Themenfelder in diesem Buch empirisch vertieft und mit dem Querschnittsthema der sozio-kulturellen Milieus (Vester et al. 2001) verzahnt werden. Die aktuell stattfindenden, aktiven Prozesse der jeweiligen Identitätsarbeiten des bewussten Seins stehen dabei im Zentrum – eben das »Doing Identity«.

Analytische Kategorien und Forschungsdesign

Vor dem Hintergrund der generellen Einordnung des hier zugrunde gelegten Identitätsbegriffs wurde dieser für die interdisziplinäre Projektarbeit operationalisiert. Dabei wurden zwei Perspektiven eingenommen, die nur analytisch voneinander zu trennen sind und aus der sich eine dritte Perspektive ergibt, die für Aussagen über aktuelle und ggf. zukünftige Gesellschaftsentwicklungen zentral erscheint. Dabei handelt es sich einerseits um das Konzept der zugeschriebenen und angeeigneten Identitäten und andererseits um ihre Wechselwirkungen. Mithilfe des Konzepts der zugeschriebenen Identitäten werden Zuschreibungen und die Konstruktionsmechanismen sogenannter »wünschenswerter Identitäten« untersucht, wie sie sich in politisch-medialen Diskursen manifestieren. Das bedeutet, das Forschungsinteresse richtet sich hier auf identitätsbezogene Zuschreibungsprozesse durch Vektoren in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern. Das Konzept der angeeigneten Identitäten bezieht sich andererseits auf die in der sozialen Praxis artikulierten Identitätsmuster. Von besonderem Interesse sind hierbei die sogenannten »gelebten Identitäten« der Luxemburger Wohnbevölkerung in verschiedenen sozio-kulturellen Milieus, die – so die Ausgangsthese – quer zu milieuspezifischen Gliederungen verlaufen. Die kontrastive Gegenüberstellung von zugeschriebenen und angeeigneten Identitäten nach den jeweils betrachteten thematischen Feldern

vermag schließlich die Wechselwirkungen und ggf. die Divergenzen zwischen beiden analytischen Kategorien aufzuzeigen, welche als Annäherung an die gesellschaftliche Praxis im Sinne eines ›structure-agency link‹ (vgl. Giddens 1997) auf dem Gebiet der Identitätskonstruktion zu verstehen ist.



Abbildung 1: Heuristik von Prozessen der Identitätskonstruktion

Aufbauend auf die analytische Grundlegung des oftmals diffus erscheinenden Identitätsbegriffs haben sich vor dem Hintergrund der in der Forschungseinheit IPSE vertretenen Disziplinen fünf thematische Schwerpunkte herauskristallisiert, welche die Projektarbeiten strukturierten.

- *Sozio-kulturelle Milieus in Luxemburg (Kap. 3)*: Zur differenzierten und transversalen Betrachtung von angeeigneten Identitäten wurden zunächst sozio-kulturelle Milieus in der Luxemburger Gesellschaft empirisch ermittelt. Die Kategorie der Milieus beschreibt Personen mit jeweils charakteristischen Einstellungen und Lebensorientierungen und fasst diese zu sozialen Gruppen mit entsprechend ähnlichen Wertorientierungen, Lebenszielen und Lebensstilen zusammen. Die Pionierarbeit der Milieuermittlung folgt dem Ansatz der sozialen Milieus nach Pierre Bourdieu, der von Michael Vester (vgl. Vester et al. 2001) weiterentwickelt und im Rahmen des IDENT-Projekts hinsichtlich der pluralen Verhältnisse in Luxemburg angepasst wurde. Die ermittelten sozio-kulturellen Milieus – bzw. die sich hierin widerspiegelnden angeeigneten Identitäten – sind

integrativer Bestandteil des IDENT-Projekts, wie durch die beständige Bezugnahme auf die Milieugliederung durch die Autoren/-innen der folgenden thematischen Schwerpunkte deutlich wird.

- *Sprachen und Identitäten (Kap. 4)*: Einen weiteren Themenschwerpunkt bildet die Frage nach den sprachlichen Identitäten im multilingualen Luxemburg. Dies betrifft zunächst Fragen des Sprachkontakts sowie des Erlebens von Mehrsprachigkeit, die – aufgefächert nach sozio-kulturellen Milieus – Einblicke in sprachenbezogene Identitäten geben. Angeeigneten Identitäten wird ebenso im Zusammenhang mit der Frage nachgegangen, welche Konfliktlinien und Positionen die gesellschaftliche Debatte um Mehrsprachigkeit markieren. Schließlich werden ›gelebte‹ bzw. ›gewünschte‹ sprachliche Identitäten nach ihren Artikulationsformen im öffentlichen Raum befragt.
- *Räume und Identitäten (Kap. 5)*: Dieser Themenschwerpunkt widmet sich der Frage nach räumlichen Identitäten, wobei zugeschriebene Identitäten, wie sie sich im öffentlichen touristischen Diskurs artikulieren, im Zentrum stehen. Die Betrachtungen anhand einschlägiger Kommunikationsmedien, die sich von der lokalen bis zur interregionalen Ebene erstrecken, werden den Raumperzeptionen und räumlichen Praktiken der Luxemburger Wohnbevölkerung gegenübergestellt, so dass hier auf unterschiedlichen Maßstabsebenen Diskrepanzen zwischen zugeschriebenen und angeeigneten Identitäten herausgearbeitet werden können.
- *Bilder und Identitäten (Kap. 6)*: Dieser Schwerpunkt betrifft sprachlich und visuell verfasste Selbst- und Fremdbilder ›Luxemburgs‹, wie sie in hoch- und alltagskulturellen Medien vorzufinden sind. Er geht der Frage nach, welche Schlüsse die jeweils vermittelten Aussagen sowie der Entstehungsprozess der betrachteten Bilder auf identitätsbezogene Aneignungs- und Zuschreibungsprozesse zulassen. Die hier durchgeführten Projektarbeiten stellen besonders den analytischen Charakter der konzeptionellen Kategorien heraus, die aufgrund der Rezeption der betrachteten Medien zusammenfallen (können).
- *Alltagskulturen und Identitäten (Kap. 7)*: Dieses Themenfeld fokussiert auf angeeignete und zugeschriebene Identitäten in den alltagsweltlichen – jedoch politisch und wirtschaftlich überformten – Kontexten von Gender, Konsum und Alterität. Von besonderem Interesse sind hier die betrachteten Identitäten in verschiedenen sozio-kulturellen Milieus unter dem Aspekt ihrer ambivalenten Aneignung in der alltagskulturellen Praxis, in der ›geklärte Widersprüche‹, aber auch Überschneidungen in Erscheinung treten.